

22. Jahrgang.

* Bießleben, 18. Oktober 1907.

* Lustspiel-Neuheit im Residenztheater. Zum ersten Male wird am Samstag „Fräulein Zolette — meine Frau“ von Gault und Charven, deutsch von Max Schönewald, gegeben. Das amnuttige Lustspiel, der Schlager des Berliner Trianontheaters, neuerdings mit durchschlagendem Lachserfolg auch am deutschen Volkstheater in Wien und an vielen anderen namhaften Bühnen aufgeführt, wird durch die Fälle wühiger Einfälle heftiglich

Der Wiesbacher Militär-Verein bezieht am Samstag 19. d. M. abends 8½ Uhr sein 23. Stiftungsfest, bestehend in Konzert und Ball. Wir machen darauf aufmerksam, daß die Veranstaltungen des Vereins in diesem Jahre im großen Saal des Turnvereins, Dellmuthstraße 2 stattfinden.

* Preisvertheilung und Festtafel der Obstausstellung. Der Erfolg der Ausstellung mit Mustermarkt im Kaiserpark kommt auch durch massenhaften Absatz an Kauflustige zum Ausdruck. Hier folgt das Ergebnis der Preisvertheilung: Klasse I (landwirthschaftlicher Obstbau) einen 1. Preis: Bettendorfer Boller (Biebrich, Hammermühle); einen Preis Ia: Paul Schall (Widder); je einen 2. Preis: Wilh. Nibel (Bierstadt), Phil. Wilh. Kohl (Massenheim), Phil. Andr. Kohl (Massenheim), Kasp. Kenneken (Nordenstadt), Phil. Auf (Wibbichen), Karl Auf 2r (Wibbichen), Bürgermeister Laud (Hörsheim), Karl Grün (Biebrich), Frau Rath. Weber (Massenheim), Karl Bierbraun (Bierstadt); je einen Preis IIa: Kunzheimer (Massenheim), Wilh. Diekenbach (Dellensheim); je einen 3. Preis: Karl. Bretz (Hochheim), Baumwärters Preuß (Dietzenbergen), H. Schneider (Massenheim), Bürgermeister Wint (Massenheim), H. Kohl 2r (Ballau), Adolf Maser (Hochloch), Phil. Schleidt 3r (Hörsheim); je einen 4. Preis: Lehrer Jung (Dellensheim), Kunzheimer (Dellensheim), Gg. H. Jakob Müller (Dietzenbergen), Franz Hüb (Hochheim), Frau Schellenberg Witw. (Rambach), Joh. Seiden 1r (Hochheim), Gg. Wirsching (Hochheim), Seulberger (Bierstadt). Ein Diplom erhielten: H. Alker (Dietzenbergen), H. Kohl (Massenheim), Wilh. Bächer (Bierstadt), H. Wilh. Kohl 2r (Massenheim), Joh. Abt (Hochheim), Phil. Konrad Kohl 3r (Massenheim). Klasse II (gewerblicher Obstbau), 1. Preis: Anton Duschmann (Vob Weibach); je einen 2. Preis: Ant. Schirz (Biebrich), Aug. Seelgen (Sonnenberg); 3. Preis: J. A. Roeller (Biebrich). — Bei der Festtafel im kleinen Saale, an der auch beehrte u. a. Vertreter teilnahmen, ergriff der Vorsitzende des Bezirksvereins, Guispächter Weber-Mechtilbshausen das Wort, um der Thätigkeit des Obstmarkt- und Ausstellungs-ausschusses Anerkennung zu zollen. Er hoffe, daß die Ausstellung zu einer ständigen Einrichtung werde. Besonderen Dank sprach er dem Vorsitzenden des Ausschusses, Herrn Landrat v. Heimbürg, für das rege Interesse aus, das er der Veranlassung entgegengebracht habe und brachte ein Hoch auf ihn aus. Landrat v. Heimbürg erwiderte, daß der Dank hauptsächlich den anderen Mitgliedern des Ausstellungsausschusses, die unermülich gearbeitet haben, zukomme. Auf diese brachte er sein Hoch aus. Kreisobstbaulehrer Bidel gibt seiner Freude darüber Ausdruck, daß die Arbeit zur Zufriedenheit ausgefallen ist. Er wollte nicht unterlassen, dessen zu gedenken, der an hervorragender Weise namentlich für die technische Durchführung der Veranstaltung seine Zeit und Kraft gewidmet hat, das sei Verbandsdirektor Peitrican, diesem und den Unterbeamten galt sein Hoch. Das Prämiierungs-Resultat gab der Vorsitzende, Herr Weber (Mechtilbshausen) während des Essens bekannt. Zu weiteren Verlauf sollte der Vorsitzende der schweren Arbeit der Preisrichter, den Herren Landwirthschaftsinspektor Reiser (Bürgermeister Wöhl (Hochheim), Stadtrat Hirschmann (Hochheim) und Kahmann 5r (Kloppenheim) Anerkennung und brachte zum Schluß ein Hoch auf die genannten Herren aus. Weiter brachte noch das Landwirthschafts-Kammer-Mitglied Herr B. Stritter (Biebrich) ein Hoch auf Kreisobstbaulehrer Bidel aus, während dieser dem Vorsitzenden des 13. landw. Bezirksvereins, der sich ganz besonders um die Veranstaltung verdient gemacht habe, sein Hoch widmete.

II Die Riefengewinne des Stalles Weinberg. Die halbe Million hat die Gewinnsumme des Weinbergischen Rennstalles nach den Erfolgen am Frankfurter Schlag-Resenntag weit überschritten. 538.161 A. vermochten die Träger der blau-weißen Streifen im ganzen „zusammenzugalloppieren“, eine Summe, die allerdings hinter der vorjährigen erheblich zurückbleibt. Selbst wenn Rabala am kommenden Sonntag den Austria-Preis in Wien gewinnen würde und dem Stalle Weinberg in Köln oder Breslau noch ein Erfolg blühen sollte, würde der vorjährige Rekord von 745.486 A. doch nicht ganz erreicht werden. An der Spitze steht Feis, der nunmehr als Dreihengst aufgestellt wird mit 124.000 A. Während seiner ganzen Rennkarriere brachte es Feis auf 416.810 A. Dann folgt der Derbyhänger Dehr mit 90.000 A. Also 65.665. Rabala 54.455 usw.

Berlin. Bankdiskont 5 $\frac{1}{2}$ %, Lombardzinsfuß 6 $\frac{1}{2}$ %, Privatdiskont 4 $\frac{7}{8}$ %.

[illegible]



Nr. 245.

Samstag, den 19. Oktober 1907.

22. Jahrgang.

Aus allen Straßen.

Roman aus dem Nachleben einer kleinen Stadt von Heinrich Bandlow.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Davon bekommt man nichts in die Küche!“ sagte der Staatsanwalt leise.

„Freilich!“

Nach etwa einer halben Stunde kehrte Kalen zurück, und während er sich an den Tisch setzte, fragte ihn Oldenstader:

„Wo bist Du so lange gewesen?“

„Ich hatte einen kleinen Geschäftsgang!“

„Hast Du etwas gekauft?“

„Ja!“ sagte Kalen lachend.

„Ist das verehrte Rindvieh im Preise gestiegen?“

„Um Rindvieh handelte es sich nicht, Du weißt, ich spreche nicht über das Geschäft.“

„Warum denn nicht? Also handelt es sich um Schweine? Immer der alte Preis?“

Er glaubte, mit der Frage einen Witz zu machen, und Kalen glaubte einen Witz zu machen, als er erwiderte:

„Meistens der alte Preis, manchmal muß man aber etwas zulegen! Ein Ablaffen gibt's nicht!“

Aus seinen kleinen geröteten Augen fiel ein Strahl der Ueberlegenheit auf den armen Freund und um seine Mundwinkel spielte Hohn und Verachtung.

Doktor Bischoff und der Staatsanwalt gingen zusammen auf den Bahnhof, tranken hier noch einen Abschiedschoppen und gaben gegenseitig dem Vergnügen Ausdruck, einander kennen gelernt zu haben.

Die beiden sollten sich rascher wiedersehen, als sie es beim Abschiede vermuteten.

Als der Arzt vom Bahnhofe in die Stadt zurückging, wünschte er sich Glück, daß er heute keine Krankenbesuche mehr zu machen brauche. Er fühlte, daß er mehr als ratsam getrunken hatte, und daß mit dem Wein ihm auch der studentische Uebermut in den Kopf gestiegen sei. Er machte mit seinem Stod einige Fuchterschläge in die Luft und war außerordentlich befriedigt, als er die Kraft in seinem Arm spürte und das Pfeifen des Stodes hörte.

Es war ihm noch zu früh, um zur Ruhe zu gehen, also besuchte er mit kurzem Entschlusse die Versammlung der Feuerwehr, die heute eine Kritik des Verhaltens der freiwilligen Feuerwehr beim letzten Feuer bringen sollte. Außerdem sollten mehrere Mitglieder, darunter auch er, aufgenommen werden. Solche Sitzungen, wo verschiedene Meinungen aneinander plähen, haben ihre heitere Seite.

Er wurde von der Versammlung fast wie ein ersehnter Gast empfangen, da es an einer gewichtigen, angesehenen Person fehlte, die die verfahrenen Zustände ins rechte Gleise zurückbrachte.

Hektusen hatte durch sein kurzes, befehlshaberisches Wesen nicht bloß Schmied Wöschow, sondern auch noch andere verletzt, und als man ihm dies vorgehalten, hatte er trocken erwidert, wenn sich so viele Herren nicht in sein Wesen finden könnten und sein Kommando unerträglich fänden, so gehe daraus hervor, daß

er nicht der geeignete Mann für die Leitung sei, und er lege sie darum nieder.

Es versuchten zwar einige, ihn umzustimmen; aber das geschah nicht von der Wehrheit und nicht mit dem nötigen Nachdruck.

Während dieser Verhandlungen trat der joviale und allgemein geehrte Arzt ein, und er wurde gleich mit dem Rufe empfangen:

„Das ist der rechte Mann!“

„Sie kommen gerade zu rechter Zeit!“

„Run sind wir ja aus aller Verlegenheit!“

Ungefähr konnte er sich schon die ganze Sachlage denken, sie wurde ihm von Hektusen kurz vorgelesen und er schloß:

„Sie sehen, Herr Doktor, daß Sie allgemein als mein Nachfolger gewünscht werden!“

„Ich muß mir die Sache doch überlegen!“ wandte er zwar ein, und es ist nicht zu leugnen, daß er sich durch diesen Beweis des Vertrauens und der Achtung geschmeichelt fühlte. Er ließ sich noch ein wenig bestürmen, wurde gebeten, doch versuchsweise anzunehmen und doch nicht so jungferlich zu tun — und da nahm er an — Dank der Beinstimmung.

Er war jetzt Kommandant der Feuerwehr, versicherte in einigen wohlgelesenen Worten, daß er nach besten Kräften — etwaige Irrtümer übersehen — mehr auf den guten Willen, als auf die Leistungen sehen — allgemeines Vertrauen ehrt mich — zwar bedauern, daß ein so vorzüglicher Mann wie Herr Hektusen — Herr Wirt, ein Viertel Bier!

Der Schluß fand durchaus den Beifall der Versammelten, und es war eine gar fröhliche Versammlung, wie sie bisher noch nicht stattgefunden hatte. In einer Ecke saß zusammengekrüppelt und mit stierem Blick der Volksanwalt Oldenstader, den sein Freund im Stich gelassen hatte, und der auch als Mitglieds der Feuerwehr aufgenommen war.

In dieser großen, heiteren Gesellschaft fühlte er sich nicht wohl. Hier gab es frische, natürliche Lustigkeit, einfache Scherzworte, harmloses Zutrinken, und das alles war nicht sein Fach. Zudem hatte er sehr viel getrunken und seine Stimmung war aschgrau und Weinerlich. Er versuchte zwar, mit seinen Nachbarn anzubinden und einige geistreiche Wendungen an den Mann zu bringen; aber man verstand ihn nicht und lachte ihn aus.

Es fiel weiter nicht auf, als er sich brückte und vortrag. Er schlug taumelnd und fröstelnd den kürzesten Weg nach seinem Hause ein und kam bald in der Armkramerstraße an, suchte den Haustürschlüssel hervor und schloß die Tür auf, die sich geräuschlos in ihren Angeln drehte.

„Wer ist da?“ rief ihm seine Frau aus dem Schlafzimmer zu, als er auf dem Flur war.

„Wer soll's sein, dumme Triene!“ rief er dagegen und bemühte sich, die Flurlampe anzuzünden, verbrannte sich dabei die Finger und schlenderte mit einem Fluch das Streichholz fort.

Er trat in die Schlafstube, und mit seinem wirren Haar, seinem geisterhaften Blick und seinen blassen Wangen machte

er einen trübseligen Eindruck.

Die Frau lag bereits im Bette und beachtete ihn nicht. Sie war einst als schönes, üppiges Mädchen von der Leidenschaft zu ihm erfaßt, in ihrem Wirbel fortgerissen worden und hatte sich kopfüber in den Ehestand gestürzt, der ihr eine gesicherte, ruhige Zukunft verhieß. Ihr Mann hatte anfänglich sein Amt treu und gewissenhaft verwaltet; aber gütige und nachsichtige Vorgesetzte waren sein Unglück geworden. Er begann nachlässig zu werden, seine Bücher waren unordentlich, dabei trank er häufig mehr als gut war, und bei einer plötzlichen Revision wurde er als unbrauchbar entlassen. Die Frau verlor die Achtung vor ihrem Mann, die Liebesleidenschaft war längst verflogen, es kam Bank ins Haus, wie immer, wenn die Krippen leer sind und man auf Abwege gerät, um das Futter zu suchen, abseits von der Heerstraße alter, bürgerlicher Gewohnheiten. Sie verlernte das helle, unschuldige Lachen und saß oft weinend am Bette ihres Sohnes, der oben in der Stube bei ihrer schwach sinnigen Mutter schlief, sie lernte dafür ein neues, einschleichendes Lächeln, bei dem dem Menschenfreunde das Herz wehtut, das schredliche Lächeln, das wie ein schillerndes, trügerisches Grün über dem Sumpf der Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung sich ausbreitet.

„Bist wieder sprachlos, nicht, mein Engel?“ sagte er und wuschte dabei mit dem Hemdsärmel die Feuchtigkeit von seinem Munde.

„Was soll ich sagen?“ fragte sie, ihm das Gesicht zuwendend.

„Seid nicht so jammervoll und süßlich!“ schalt er. „Du solltest lieber den Mund halten! Was ist denn an mir zu sehen? Glaubst Du, daß ich betrunken bin?“

Sie antwortete nicht und blickte ihm nur fest in die Augen. Er wurde unsicher und sah weg zur Seite hin, so daß sein Blick auf den Spiegel fiel.

Wertwändig, beim Anblick seines schlotterigen Gesichts, seiner schlumpigen Gestalt, vor der seiner Frau graute, kam wieder etwas wie Galgenhumor über ihn, und er sagte:

„Wie ein antiker Gott sehe ich gerade nicht aus — nein, das ist kein Apollo und Jupiter. Jupiter war ein rechter Heide, aber der alte Herr kannte die Frauen und wußte, wie man's machen muß! Ich will mich erst waschen und kämmen, Schatz!“

10. Kapitel.

Fuhrmann Glien ging mit den langen und bedächtigen Schritten eines Mannes, der gewohnt ist, Lasten zu tragen, zu Uhrmacher Schetter, der sich außer seinem Geschäft nicht bloß mit der Weltkunde befaßte, sondern auch Agenturen verschiedener Arten von Versicherungen hatte.

„Sie wollen jedenfalls Brandschaden anmelden,“ sagte Schetter sofort zu ihm und stand auf.

„Nein, der ist nicht der Rede wert; ich wollte nur die Versicherung erhöhen, so daß ich wenigstens keinen großen Schaden habe, wenn's einmal nicht so gnädig abläuft wie dies Mal! Was haben Sie dort auf dem Tisch aufgestellt?“

„Wissenschaftliches!“ erwiderte der Uhrmacher, zupfte seinen Schnurrbart und überlegte, ob sein Besuch wohl in allgemeiner Bildung so vorgeschritten sei, daß er es wagen dürfe, ihm über Beleuchtung, Heizanlage und Wasserversorgung in großen Bügen ein Bild zu geben.

Er stellte sich vor Glien hin mit verschränkten Armen, kniff die Augen zusammen und fragte ihn, was er von der Sorte Gelehrten halte, die man Astronomen nenne.

Glien antwortete, daß er bisher noch keinen Grund gehabt habe, sich mit ihnen einzulassen.

„Sie sehen aber jedenfalls ein, daß Himmel und Erde schlaue Erfindungen sind?“ sagte Schetter. Sie haben vielleicht gelegentlich darüber gelesen — von Nordpol und Südpol, nicht?“

„Vom Nordpol habe ich einiges gehört,“ sagte Glien; „es reifen viele Leute dorthin, glaube ich, um ihn zu reparieren!“

„Das ist gut gesagt! Also fangen wir einmal an! Sehen Sie sich genau alles an!“

Auf dem Tische lag ein kreisrund geschnittener Bogen Papier, in der Mitte darauf eine umgestülpte Untertasse, rings um das Papier ein Jahrreisen. Auf dem Papier waren durch Zeichnung die fünf Erdteile angedeutet, die höchsten Berge durch Erbsen, welche unter dem Papier lagen. In der Mitte auf der Tasse stand ein aufgespannter Regenschirm, ein etwas trostloses, altes Stück Möbel mit unheimlich vielen Löchern im Beng, so daß man in ihm zwei Reifen von verschiedener Größe sehen konnte. An einem hing ein rote, größere Tannenbaumzweig, am anderen eine kleinere weiße.

„Können Sie die Milchstraße sehen?“

Glien guckte aus dem Stubensfenster hinaus.

„Nein, hier! Da unter dem Schirm, wo die Sonne hängt! Ich habe dort eine Hand voll Sametta befestigt, das ist der Weg

den die Sonne läuft. Nun passen Sie auf! Der Papierbogen ist die Erde mit all dem Wasser, hier die hohen Gebirge, die Untertasse bedeckt das Nordpolgebiet, der Tonnerreifen draußen ist der Südeisring. So weit verblüffend einfach, was? Der Schirm bildet den Himmel, die Reifen darin sind die Gasringe für Sonne und Mond. Nun denken Sie sich die Zierkugeln laufend — zu diesem Zweck drehe ich jetzt den Schirm langsam. Sehen Sie, wo jetzt die Sonne ist, in Hinter-Amerika ist Tag, bei uns Mondschein! Am Nordpol und Südpol natürlich alles Eis!“

„Guter Himmel, wie einfach!“ rief Glien. „Mein alter Dorfklüster, was hast Du an mir verbrochen!“

„Ja, darauf ist der jedenfalls nicht gekommen, er war, wie alle, wohl ein Kopernikaner oder Galiläer!“

„Nein, er war ein Zigelberger, ich weiß genau, ich stamme auch dorthier! Aber freilich, von Galiläa hat er zuweilen auch gesprochen — ich weiß nicht, wie er dorthin gekommen ist!“

„Nun könnte ich noch im Schirm Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Uranus und den Bruder Saturn anbringen —“

„Ganz unerhörte Namen!“ murmelte Glien. „Das läuft Ihnen ja so glatt vom Munde weg, als wenn unsernins „Gäh!“ oder „Br!“ sagt. Wahrhaftig, Sie müßten Professor in Greifswald sein!“

„Nun,“ versetzte Schetter geistreich, „für einen Menschen mit Dorfschulbildung haben Sie viel Verstand! Nun weiter! Wenn eines Tages die Sonne den Südeisring unserer Erde weggeschmolzen hat, dann ist der jüngste Tag gekommen und das Wasser läuft —“

„Hier vom Tisch herunter und wir sitzen auf dem Trocknen!“

„Nein, das geht nicht, so ist es nicht gemeint, es läuft nach innen, überschwenmt einige Erdteile, Sonne und Mond treffen zusammen, vereinigen sich —“

„Daß ich das früher nicht gefunden habe, oh, ich habe einen faulstüben Kopf!“

„Sie haben jedenfalls noch nicht darüber nachgedacht!“

„Richtig, daran wird's liegen! Sie finden überall den wahren Grund heraus! Wenn Sie nun die Versicherung fertig machen wollen —“

„Das hab' ich ganz vergessen!“

„Ich hab' fortwährend daran gedacht!“

Während sie das Geschäft fertig machten, sahen sie, wie Fuhrmann Pläter vorüberging und sich ins Haus hineinschob.

„Kommt der zu Ihnen?“ fragte Glien.

„Ich weiß nicht!“ erwiderte Schetter, und sie horchten beide.

Sie hörten, wie er die Treppe hinaufging und die Tür des Wartezimmers hinter sich zumachte. Er hatte beim Arzt ein kleines Anliegen, und da die Sprechstunde bald vorüber war, so hatte er das Glück, daß der Doktor ihn alsbald mit einem Mann vom Lande zusammen in das Sprechzimmer rief.

„Sie sind vom Lande?“ fragte er den letzteren.

„Ja, ich komme von Wollenstedt!“

„Nun, wo fehlt's denn?“

„Die Brust tut mir weh!“

„Ziehen Sie sich aus!“ sagte der Arzt und blickte dabei auf Pläter, indem er bemerkte: „Es dauert nicht lange!“

Während der Tagelöhner sich seiner Kleider entledigte, begann auch Pläter, sich auszuziehen.

„Haben Sie inzwischen schon Heilmittel angewendet?“ fragte der Doktor den Landarbeiter.

„Ja, Fensterweiß hab' ich aufgewischt!“

„Das hat wohl ausgezeichnet geholfen?“

„Nein! Es wollt nicht anschlagen!“

„Haben Sie noch andere Mittel gebraucht?“

„Ja, meine Frau hat Grünkohl gekocht und aufgelegt!“

„Hat das denn geholfen?“

„Nein, auch nicht!“

„Sie haben auch das Beste vergessen!“

„So? Was denn?“

„Sie hätten ein halbes Pfund Eisbeine darauf legen sollen!“

Er untersuchte ihn dabei mit dem Stethoskop, schüttelte den Kopf und sagte, es sei nichts zu entdecken, er sei ganz gesund.

„Nein, ich bin krank und habe Schmerzen! Ein Rezept möchte ich haben!“

„Ich kann Ihnen nichts verschreiben!“

„So ein kleines Rezept nur — ähnlich wie dieses hier! Die Krankenkasse bezahlt's ja!“

Er holte aus der Tasche ein zerknittertes Papier hervor, und der Arzt las ein wohlriechend gemachtes Mittel gegen Influenza.

„Das ist ja etwas ganz anderes! Sie haben Influenza gehabt, aber doch jetzt nicht!“

(Fortsetzung folgt.)

Lucias Schuld.

Novelle von Reinhold Ortman.

(Schluß)

(Nachdruck verboten.)

„Aber du wirst ihr nichts antun, Bruno, nicht wahr? Du mußt mir versprechen, daß du dich beherrschen willst. An dem, was geschehen ist, läßt sich ja nun doch nichts mehr ändern. Und Lucia ist durch die Entdeckung wohl schon hart genug bestraft.“

„Was auch geschehen mag — jedenfalls hast du dir keinen Vorwurf deshalb zu machen. Und ich werde mich zu beherrschen suchen. Das will ich dir versprechen. Nur laß mich jetzt allein, liebe Helene! Ich bin in einer Verfassung, die nicht für menschliche Gesellschaft taugt.“

Sie hätte wohl auch ohne diese Aufforderung schwerlich Verlangen getragen, länger bei ihm zu verweilen. Denn sein Wesen kam ihr so unheimlich vor, daß sich der klugen Berechnung zum Trost, mit der sie zu Werke gegangen war, etwas wie das peinliche Empfinden nagender Reue in ihr regte. Sie ging schweigend hinaus und in ihr Schlafzimmer. Aber auch dort duldete es sie nicht. In ihrer Vorstellung wurde es immer mehr zur Gewißheit, daß dieser Abend mit irgend einer Katastrophe endigen müsse, und sie wollte wenigstens nicht die Zeugin dessen sein, was da geschah. Der Abend war schön und still; weshalb sollte sie nicht noch einen längeren Spaziergang machen! Wenn sie nach einer Stunde zurückkam, war die Auseinandersetzung zwischen den beiden Gatten hoffentlich schon vorüber. Bruno Colmer sah, wie sie das Haus verließ, aber er kümmerte sich nicht darum und machte sich keine Gedanken darüber, denn in seinem Herzen, wie in seinem Kopfe war für nichts anderes Raum als für den großen, ungeheuerlichen Schmerz über Lucias schändlichen Verrat und über sein zerstörtes Leben. Unbeweglich wie eine Bildsäule stand er am offenen Fenster und starrte unverwandt zu den Ablersteinen hinüber, einer abenteuerlich geformten, vorspringenden Klippe, hoch oben an der Bergwand, deren Umrisse sich scharf gegen den lichten Abendhimmel abzeichneten.

* *

In vielfachen Windungen und ziemlich steil führte der Fußweg über die Berghalde und durch den Wald zu den Ablersteinen empor. In der abendlichen Dämmerung hatte Lucia zuweilen Mühe, ihn zwischen den dicken Stämmen zu erkennen. Aber sie war schon einmal am Tage ihrer Ankunft mit Bruno hier hinaufgestiegen, um die schöne Aussicht über das Tal zu genießen, und so fand sie sich zurecht. Ihr Herz klopfte stürmisch von der Anstrengung des beschwerlichen Weges. Denn in ihrem Zagen und Zweifeln, ob sie sich zu dem verhängnisvollen Schritt entschließen sollte, hatte sie sich verspätet, und nun trieb die Angst, daß Enrico sich entfernt haben könnte, ehe sie seine Mitteilungen vernommen, sie wie mit Peitschenhieben vorwärts.

Sie wußte wohl, daß es unrecht war, was sie that; aber die Vorwürfe ihres Gewissens waren schwächer als die, welche sie sich wegen ihrer Unwahrhaftigkeit von heute mittag gemacht. Denn jetzt war es ja einzig die Sorge um Bruno, die ihr Handeln bestimmte. Nur weil sie ihn damit vor Gefahr zu behüten glaubte, ging sie zu diesem Stellbuchein. Und eines Tages — das war ihr heftiger Voratz — eines Tages würde sie ihm alles gestehen.

Beinahe atemlos langte sie oben an, und es fiel ihr wie eine schwere Last von der Seele, als sie der hohen Männergestalt ansichtig wurde, die sich aus dem Dunkel der Felsgruppe löste.

„Du hast auf dich warten lassen, Lucia. Aber du bist da — und damit ist alles gut.“

Sie nahm es für ein gutes Zeichen, daß seine Worte in einem ganz anderen Ton gesprochen waren, als das, was er ihr bei den beiden früheren Begegnungen gesagt hatte. So freundlich und herzlich hatte seine Rede damals nicht geklungen. Und daß er sie hierher bestellt hatte, um sie zu warnen, war doch auch ein Beweis seines guten Herzens. So fühlte sie sich gedrängt, ihm in ihrer Seele alles abzubitten, was sie während dieser letzten Tage Schlimmes von ihm gedacht. Und ohne Zögern reichte sie ihm die Hand.

„Du hast großmütig gehandelt, Enrico! Aber nun

sprich schnell, denn ich muß eilig zurück, daß Bruno meine Abwesenheit nicht bemerkt.“

„D, damit hat's keine Not. Du bist ja ganz außer Atem. Ein wenig kannst du schon ruhen.“

Er zog sie neben sich auf einen der moosbewachsenen Steinblöcke nieder, und sie ließ es widerstandslos geschehen, obwohl ihr merkwürdig bekommen wurde bei dem heißen Druck seiner Finger, die ihre Hand gar nicht wieder freigeben wollten.

„Sage mir, was du mir mitzuteilen hast,“ bat sie noch einmal. „Droht meinem Mann wirklich eine Gefahr?“

„Ja.“

„Von jenen beiden schrecklichen Menschen?“

„Von ihnen oder von anderen — das ist jetzt ganz gleich.“

„Und was wollen sie tun? So sprich doch. Ich verberge ja vor Aufregung und vor Angst.“

Er neigte sein Gesicht näher zu dem ihrigen.

„Wovor solltest du dich denn ängstigen, mein Liebling? Bist du nicht ganz sicher hier unter meinem Schutz?“

Sie fühlte seinen Arm, und jetzt machte sie einen ernstlichen Versuch, sich loszureißen.

„Es handelt sich ja nicht um mich, sondern um ihn — um Bruno! Wenn du etwas weißt, so rede! Warum willst du mich quälen?“

„Aber ich sage dir doch, daß wir Zeit haben — Zeit, soviel wir nur brauchen. Für wen hätte ich dich denn gerettet, wenn nicht für mich!“

Sie begriff den Sinn seiner Worte nicht; nur so viel verstand sie, daß sich etwas Entsetzliches hinter ihnen verbarg.

„Du hast mich betrogen!“ rief sie. „Du weißt nichts. Und nur, um mich hierher zu locken, hast du einen Brief geschrieben.“

„Und wenn es so wäre — bin ich nicht in meinem guten Recht? Gehörtest du nicht mir, lange vor jenem?“

Er wollte seinen Arm um sie legen, aber sie wich vor ihm zurück, soweit sie konnte.

„Rühre mich nicht an. Und laß mich gehen. Ich will nicht länger bleiben.“

Mit der ganzen Breite seines starken Körpers verstellte er ihr den Weg.

„Da hinunter geht's vorläufig nicht für dich. Und du magst froh sein, daß ich's nicht zulasse. Denn wenn du heute Abend da unten geblieben wärest, Lucia, so hättest du den morgigen Tag nicht mehr gesehen.“

Sie stand eine Sekunde lang wie versteinert. Dann schrie sie auf und packte mit beiden Händen seine Schultern.

„Ah — was sagst du? Sie wollten ihn morden?“

„Wenn sie es wollen, so haben wir beide jedenfalls nicht mehr die Macht, sie daran zu hindern. Bis du wieder unten sein könntest, wäre es längst zu spät.“

Er glaubte ihrer ganz sicher zu sein da in dem engen Winkel zwischen den Felsen, und fern von allen hilfsbereiten menschlichen Wesen. Aber er hatte nicht mit der Entschlossenheit eines zum Neuersten getriebenen, verzweifelten Weibes gerechnet. Ohne ein Wort zu sprechen, war sie plötzlich unter seinem Arm hindurchgeschlüpft wie eine geschmeidige Kaze, und ehe er noch recht begriffen hatte, daß sie ihm entwischt sein sollte, sah er sie schon den Fußweg hinablaufen, als ob ihre Füße den Boden gar nicht berührten.

Aber so leicht gab er seine Sache doch nicht verloren. Er konnte sich auf seine langen Beine verlassen, und an Ausdauer war er ihr doch wohl überlegen. In gewaltigen Sähen flog er hinter dem geflochtenen jungen Weibe her, und Lucia hatte die Empfindung, daß die Entfernung, die sie von ihm trennte, mit jedem Schritt geringer wurde.

Da bog sie kurz entschlossen von dem schmalen Fußweg ab zwischen die Stämme des Waldes, der den Berghang bedeckte. Wenn sie hier gerade hinabließ, mußte sie ja auch viel schneller drunten sein als auf dem langen, vielgewundenen Wege. Und das allein war es, wonach es sie verlangte. Denn nicht die Furcht vor ihrem Verfolger — einzig die namenlose Angst, daß sie zu spät bei ihrem Manne ankommen könnte, jagte sie vorwärts durch Gestrüpp und Gestrüpp, das ihre Kleider zerfetzte und ihre Haut zerriß, und das ihr doch mehr als ein-

mal zum Lebensretter wurde, weil es sie aufhielt, wenn sie bei diesem rasenden Abstieg über die steile Bergwand den Boden unter den Füßen verlieren wollte.

Enrico Balbo hatte anfänglich noch den Versuch gemacht, ihr zu folgen; aber als er zum erstenmal ins Weiten gekommen war und sich nur eben mit knapper Not in einem Baumstamm festzuklammern vermocht hatte, gab er es fluchend auf:

„So brich in des Teufels Namen den Hals!“ schrie er ihr nach, während er kletternd und rutschend den gebahnten Weg wieder zu gewinnen suchte. „Dem andern hilft es doch nicht mehr.“

Lucia hörte ihn nicht; sie hörte und sah und fühlte überhaupt nichts mehr. Aus tiefen Rissen rann ihr das Blut über Gesicht und Hände, und trotzdem rannte sie vorwärts, immer geradeaus, nur erfüllt von dem einzigen Gedanken, daß sie unten sein müsse, bevor es zu spät war.

Jetzt wurde es vor ihr zwischen den Stämmen heller. Sie mußte den Rand des Waldes erreicht haben. Aber zugleich wich wieder, wie schon wiederholt, das lodere Gebirg unter ihrem Tritt, sie suchte vergebens nach einem Halt und wurde um ein beträchtliches Stück mit hinuntergerissen. Ein Felsbrocken hielt sie auf. Aber dies Hindernis bedeutete keine Rettung, denn in der nächsten Sekunde schon war Lucia inne geworden, in einer wie verzweifelter Lage sie sich befand. Zäh und steil, beinahe senkrecht, fiel eine kahle Felswand hart vor ihren Füßen zur Talsohle ab. Da hinunter gab es keinen anderen Weg als den durch die Luft. Hinauf zum Walde aber konnte sie ebenso wenig, denn der Gang, über den sie hinabgeglitten war, bot ihren Händen und Füßen keinen Halt.

Dabei sah sie die erleuchteten Fenster der Villa in ganz geringer Entfernung zu ihrer Linken. Wenn sie hier hinabgekommen hätte, würde sie das Haus innerhalb weniger Minuten erreicht haben. Und eben jetzt trat über ihr der Mond hinter den Baumwipfeln des Waldes hervor, die Talsohle, auf der sie sich befand, mit bläulichem Lichte überziehend. Mit voller Deutlichkeit konnte sie jede Einzelheit in der Umgebung des Hauses erkennen. Sie sah die Beete und Sträucher im Garten. Und nun — es durchfuhr sie in gräßlichem Erschrecken — nun sah sie auch die Gestalten der beiden Männer, die vorsichtig geduckt hintereinander durch den Garten schlüpfen, um dann in langen, sprunghaftigen Schritten gegen den Wald hin zu verschwinden.

Das mußten die Mörder gewesen sein, unter deren Händen ihr unglücklicher Gatte verblutet war.

Ein furchtbarer, schriller Aufschrei, der weithin durch die nächtliche Stille gellte, entrang sich der Brust des gemarterten Weibes.

„Bruno! — Bruno! Zu Hilfe!“ rief sie in sinnloser Verzweiflung mit der ganzen Kraft ihrer Lungen. Dann griff sie mit beiden Armen in die Luft und warf sich von der Höhe des Felsens hinab in die Tiefe.

Bruno Golmer, der noch immer am offenen Fenster seines zu ebener Erde gelegenen Zimmers stand, hatte den Schrei gehört und hatte erstarrt die helle Gestalt gesehen, die an der nahen Felswand hinabzugleiten schien wie ein großer Vogel. Mit einem Sprunge war er über die niedrige Fensterbrüstung hinweg drüber im Garten. Und nie in seinem Leben wohl hatte er einen Weg schneller zurückgelegt als den bis zu der Stelle, wo er sein unseliges, zerschmettertes Weib vermuten mußte. Kaum sechzig oder siebzig Schritte mochte er von seinem Hause entfernt sein, da erschütterte ein dumpfes Krachen wie ein Kanonenschuß die Luft. Ein zweiter und dritter Knall folgten dem ersten in kaum meßbaren Zwischenräumen, von den Wänden des engen Tales in vielfachem Echo nachrollend zurückgeworfen, untermischt mit einem Knacken und Prasseln wie von brechendem Gebälk und stürzendem Mauerwerk. Einen einzigen Blick nur warf Bruno Golmer rückwärts auf die sich aufwirbelnde Wolke von Rauch und Staub, die an der Stätte seines Hauses emporstieg, dann rannte er wieder, denn in seiner Seele war nur ein einziger Gedanke. Und dieser Gedanke hieß: Lucia!

Die zuchlosen Urheber des Dynamitententats, durch

welches die Villa fast ganz zerstört worden war, wurden noch im Verlauf des nächsten Tages in Gestalt der beiden Italiener Fortini und Basile verhaftet. Sie verlegten sich aufs Leugnen, wurden aber bald überführt, und nur dem Zufall, daß sich in dem Augenblick der Explosion keiner der Bewohner des Landhauses in demselben befunden hatte, hatten sie es zu verdanken, daß sie mit einer zehnjährigen Zuchthausstrafe davonkamen. Enrico Balbo, dem eine Beteiligung an dem Komplott nicht nachgewiesen werden konnte, wurde nach mehrmonatiger Untersuchungshaft freigesprochen und per Schub an die Grenze befördert. Lucia, die bei ihrem furchtbaren Sturze beide Beine gebrochen hatte, in der Klinik der nahen Universitätsstadt aber vollständig wieder hergestellt worden war, hatte ihn in ihrer Zeugenaussage soweit gesichert, als es sich mit der Pflicht der Wahrhaftigkeit vertrug. Und sie hatte es in vollem Einverständnis mit ihrem Gatten getan, der ihr längst jeden häßlichen Verdacht demütig abgeben hatte und der seine wiedergewonnene kleine Frau am liebsten fortan auf den Händen durchs Leben getragen hätte.



Eine Botschaft vom Mars. Hannes, der Oberknecht, führte den Pflug durch das Feld des Bauern. Er führte ihn in schnurgerader Linie, aber doch war er nicht so recht bei der Sache, seine Gedanken weilten anderswo, und zwar in weiter, weiter Ferne, hoch über den Furchen, die der Pflug in die schwere, braune Erde zog, denn sie weilten bei unserm Nachbarplaneten, dem Mars. Und wie kam das? Nun, gestern Abend war im Schulsaal eine vollständige Vorlesung über die Gestirne gehalten worden, und Hannes hatte dort mit Stannen gehört, daß der Mars, der doch nur wie ein kleiner flimmernder Stern aussah, eine der unseren ähnliche Erde sein solle, von Lebewesen bewohnt, die auch einige Ähnlichkeit mit den Menschen haben müßten. Dies hatte einen tiefen Eindruck auf Hannes gemacht, und so kam es, daß seine Gedanken heute vom Pflug abschweiften und er dies nützliche Instrument nur ganz mechanisch führte, ja man kann wohl sagen, er überließ die Führung seinem treuen Gespann, das die gewohnte Arbeit zuverlässig verrichtete. Traumbefangen wandelte der Knecht dahin, da plötzlich traf etwas Hartes seinen Kopf, und Hannes stürzte wie vom Blitz getroffen zu Boden. Ein Ballon war über das Feld hingeflogen, und aus der Gondel war verhängnisvoll eine leere Kognakflasche herabgeworfen worden, die den Oberknecht gerade auf seinen glücklicherweise ziemlich dicken Schädel getroffen hatte. Trotzdem hatte der Schlag genügt, Hannes vorübergehend zu betäuben. Als er wieder zu sich kam, war das Lustschiff längst außer Sicht, aber die Wunde an der Stirn und die blutige Flasche zu seinen Füßen bewiesen dem Pflüger, daß er nicht geträumt hatte. Höchst verwundert blickte er sich um, aber weit und breit war nichts zu sehen als blauer, wolkenloser Himmel und weit ausgebreitete braune Felder. Endlich entschloß er sich, die geheimnisvolle Flasche aufzuheben. Er betastete sie von allen Seiten, betrachtete sie ganz genau bis in die kleinsten Einzelheiten und schließlich heroch er sie. Und dann hatte er die Dehnung der Flasche an die Nase gebracht, da ließ er Pierde Pierde sein und rannte, so schnell er nur konnte, dem Dorfe zu. „Deß muß ich dem Pfarrer sage,“ meinte er dabei, „deß der Mars wirklich bewohnt ist, um ganz vernünftige Menschen müsse deß sein, dann se trinke sogar Schnaps!“

Immer.

Die Nahe des Dichters. Redakteur: „Dies Gedicht habe ich Ihnen doch schon vor sechs Wochen als unverwendbar zurückgeschickt. Weshalb bringen Sie es mir heute noch einmal?“ — Dichter: „Nun, ich dachte, Ihr Geschmack hätte sich vielleicht unterdessen gebessert.“